

Sport und Glaube: Persönlicher Zugang

Gunther Spath



Im evangelischen Glauben bin ich zu Hause, erzogen und geprägt von meiner Mutter und den Pfarrern meiner Jugend und Kindheit, beide Superintenden der evangelischen Kirche A.B. in Kärnten, zuerst der auch als Dichter und Liederschöpfer

berühmte Gerhard Glawischnig, dann Paul Pellar. Die Funktion als stellvertretender Präsident der AGES ist daher auch eine Konsequenz meiner religiösen Einstellung.

Sport habe ich bis zum 40 Lebensjahr als besonderen Triathlon betrieben: Schifahren, mit Vorliebe Tiefschnee und Buckelpisten, leidenschaftliches, zumeist unaufgewärmtes Schlagen auf einen Tennisball und als drittes das Rauchen von bis zu 60 Zigaretten täglich. Die Folgen waren drei Bandscheibenvorfälle, chronische Bronchitis, das Entsagen von diesem speziellen Dreikampf und der Übergang zum Ausdauersport. Eine Fülle von Orientierungs-, Berg- und Volksläufen führte weiter zu bis heute 30 Halbmarathons, 14 Marathons und, weil mir mit 50 Jahren die reine Lauferei fad wurde, bisher 3 Ironman-Triathlons; man gönnt sich ja sonst nichts.

Aber jetzt zum eigentlichen Thema: Jeder von uns kennt die Bilder, vor allem bei Fußballspielen

lateinamerikanischer oder südeuropäischer Mannschaften: Spieler, die sich vor Matchbeginn oder vor dem Schießen eines Elfmeters bekreuzigen. Ein Kolumnist fasste das einmal in die Worte zusammen: „Es bitten Menschen um Beistand zu Gott, ehe sie das Banalste tun, was man im Zusammenhang mit Glauben wohl tun kann, nämlich, einem Ball einen Tritt zu versetzen.“

Sport als Ersatzreligion

Wenn man Umfragen glauben darf, finden vor allem in den europäischen Ländern immer weniger Menschen bei ihrer Sinnsuche die Antworten „Gott“, „Glaube“, „Religion“ oder „Kirche“. Es gibt offenbar eine Menge Ersatzreligionen – oder auch keine und damit die heutzutage viel zitierte Sinnentleerung unseres Lebens. Aber irgendwie schlummert tief drinnen in jedem Menschen die Gewißheit, das es doch noch etwas anderes, etwas weniger Triviales geben muss als Essen, Trinken, Schlafen, Arbeiten und Sex.

Ist Sport vielleicht so eine „Ersatzreligion“? Oder wie steht es mit der Verbindung zwischen Sport- und Glaubensausübung? Denn es gibt ja nicht nur die oben angeführten sich bekreuzigenden Fußballer, das gibt es z.B. religiös meditierende Langstreckenläufer, man sieht öffentliche Dankgebete von Siegern bei verschiedenen Sportbewerben usw. Ich selbst habe es jedesmal als positiven Schub empfunden, wenn vor dem Start zum Ironman am Wörthersee unser katholischer Militärfarrer vor uns, in schwarzes Neopren gehüllten Gestalten im Wasser stand und

den Teilnehmern den Segen Gottes erteilte.

Welcher Zusammenhang oder welches Konkurrenzverhältnis ließe sich also herstellen? Beginnen wir vielleicht mit den ganz radikalen Thesen, ich habe sie im Internet bei einem deutschen Soziologen und Politikwissenschaftler gefunden. Sie lauten sinngemäß: Sport ist längst Ersatz für Religion, ja, er hat deren überlieferte Positionen in praktisch allen Aspekten erobert: Die Superstars sind Heiligenfiguren, die angebetet werden. Stadionsprecher und Medienkommentatoren haben die Rolle der Pfarrer übernommen, sie vermitteln die neue Religion. Das Stadion oder der Fernseher haben die Kirche verdrängt, die Kritik in der Glosse oder im Kommentar das Gebet. Die Begriffe, die für Sportler und auch manche Funktionäre verwendet werden, sind direkt der Religion entnommen: Der Pisten- oder Fußballgott, der Messias, der oder die Anbetungswürdige und so geht es dahin.

In diesem Zusammenhang hat mich die gestern von uns besuchte einschlägige Sonderausstellung im Dommuseum von St. Stephan seltsam berührt: Die Texte zu den Ausstellungsobjekten ließen aus meiner Sicht die kritische Distanz allzusehr vermissen, manches erinnerte mich wirklich fast schon an Propaganda für Fußballer als Heilige – dafür kann ich nur Unverständnis empfinden. Bekanntlich haben in Argentinien allen Ernstes Menschen einen Verein gegründet, der den Glauben an Fußballgott Maradona als Vereinszweck hat. Der bekennende Kokainschnupfer hat ja nach eigenen Angaben einmal ein von einem offensichtlich wegschauenden Schiedsrichter als regulär anerkanntes Tor mit der „Hand Gottes“ geschossen. Wenn man solches liest, keimt in einem der ganz und gar unchristliche Ver-



dacht, dass Teile der Mitmenschen auf dieser Erde unter einem einigermaßen bedenklichen Zerebralschaden leiden.

Ethik im Sport

Wo sind aber wirklich die Berührungspunkte? Hat beispielsweise christliche Ethik, hat Moral Platz



im Sport, kann sie Einfluss ausüben? Da kommen wir in einen höchst zwiespältigen Bereich: Sport kann einerseits eine hervorragende Basis sein für das Entwickeln von Fairness, für Achtung anderer Menschen, für die Entwicklung positiver Willenskraft, für inneren Frieden und Ruhe, für Toleranz.

Andererseits ist vor allem der Spitzensport restlos kommerzialisiert, wird Doping betrieben, zählt Gewinnen auch auf Kosten anderer mehr als irgendwelche Werte, es endet bei der offen zur Schau getragenen Verachtung des Gegners, der Kampf- und Schiedsrichter, der Anhänger der Konkurrenten mittels einer nicht zu entschuldigenden Wortwahl – hier sind vor allem die Fußballplätze ein Ort unglaublicher Entgleisungen. Ich besuche sie daher seit Jahren nicht mehr, weil mich schwere Beleidigungen bis hin zum Wünschen des Verreckens, im Chor vorgetragen von bierseligen, grölenden Massen, anekeln.

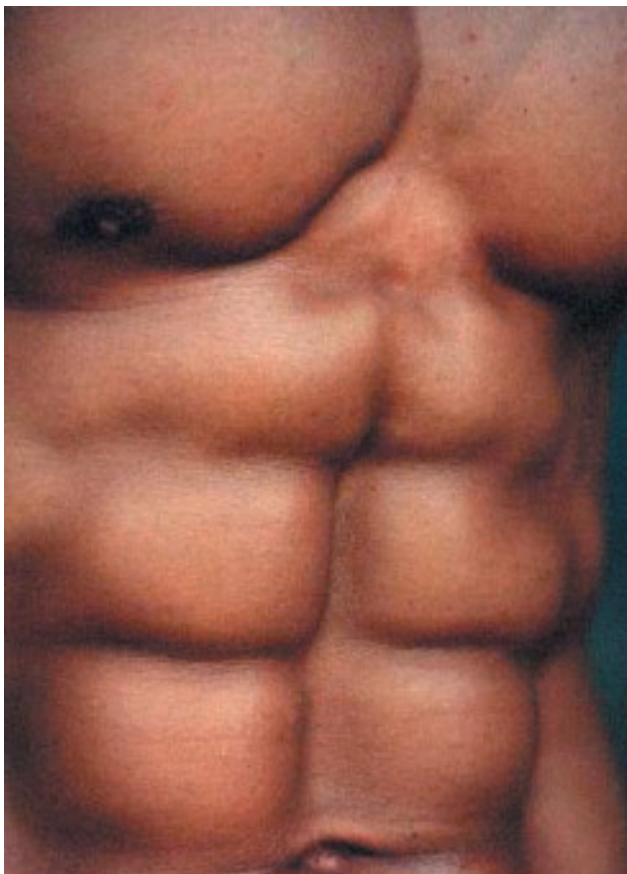
Das sportliche Gesunderhalten des eigenen Körpers ist etwas, das durchaus mit Glauben im Einklang steht. Sport, der mit den christlichen Tugenden des Maßes und der Weisheit betrieben wird, ist etwas Positives, für sich selbst, für die Menschen um einen herum. Die uns christlich aufgetragene Nächsten- und gar Feindesliebe geht aber, das sei

klar festgestellt, über den Begriff der sportlichen Fairness deutlich hinaus.

Der Sport, insbesondere intensiv betriebener Ausdauersport mit seinen langen Phasen relativ einförmiger Bewegung über größere Zeiträume, kann unbestreitbar auch einen Zugang zum Mystischen eröffnen. Man erwischt sich selbst, vor allem bei langen Läufen, ganz unwillkürlich beim Meditieren, in sich selbst versenkt. Das Erreichen eines so leicht abgehobenen Zustandes auf der geistigen, psychischen Ebene ist etwas, rein irdisch gesehen, wundervolles. Und wer es schafft, die psychischen Bremsen zu lösen und sich frei in das mit wenig anderem auf Erden vergleichbare Glücksgefühl auf den letzten Kilometern eines Marathons oder Triathlons fallen zu lassen, der hat mehr als nur einen Zipfel der Decke zu seinem anderen Ich gelüpfert. Aber es bleibt noch immer irdisch, wohl gemerkt!

Körperkult

Für mich liegt die Grenze dort, wo das Körperliche zu sehr mystifiziert wird. Der teilweise heute betriebene Körperkult, der vor allem in den Medien oft den Eindruck vermittelt, nur jung, schön, ge-



sund, sportlich, kräftig zähle und sei lebenswertes Leben, ist bedenklich. Die Art, wie sich manche trotz erkennbar limitierten Talentes und körperlicher Anlagen zu gesundheitlich bedenklichen Leistungen quälen, erinnert fast schon an die mittelalterlichen Selbstgeißler. Und wenn eine Umfrage ergibt, dass 70% der Menschen, wenn sie nur das Geld hätten, sofort an ihrem Körper oder Gesicht herumsschnipseln lassen würden, um sich angeblich zu verschönern, sollte jemand den Notbremshebel finden.

gottgleich

Unsere sogenannte westliche Wohlstandsgesellschaft, deren Segnungen wir meinen, unbedingt weltweit verbreiten zu müssen, giert nach Stars, nach Idolen, nach Übermenschen und ist bereit, sie völlig ungerechtfertigt zu überhöhen, auf altarähnliche Podeste zu stellen. Sie ist aber auch bereit, sie bei Versagen oder nicht der Erwartungshaltung entsprechendem Benehmen zumindest medial zu schlachten wie ein alttestamentarisches Opfertier. Und viele der gottgleich Verehrten verkraften die Anbetung auch gar nicht und stoßen sich selbst ins Abseits der Drogen, des Alkohols, der Kliniken und Nervenheilstätten, des Zerbrechens von Beziehungen, getreu dem biblischen Motto: „*Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden*“ (Lukas 14,11). Das führt die Gesellschaft aber nicht zum Nachdenken, sondern zum eifrigen Züchten von Nachfolgern, die dann ein paar Jahre später vor der Wahl Ausstieg, Niedergang oder Zerbrechen stehen.

Wir alle sehnen uns irgendwie nach dem „Mehr“ hinter den Dingen, und es gibt in unserer säkularisierten Welt eine Menge zum Teil sehr hinterfragungswürdiger Heilslehren, die auch ihre Anhänger finden. Gerade auch Sport kann, wenn die Einstellung nicht durch vernünftige Vorbilder, durch Verwandte, Bekannte, Betreuer, Trainer usw. nötigenfalls korrigiert wird, wenn nicht zur körperlichen Leistung Charakterbildung hinzukommt, wenn Demut ein Fremdwort wird, hier in eine gefährliche Ecke führen. Wenn man dann am Ende der sportlichen Karriere aus dieser notgedrungen heraus muss, kann durchaus die mentale und psychische Leere der Sinnlosigkeit lauern.

Es gibt im 1. Korintherbrief einen Satz, den sich vor allem auch Sportler, ehe sie in die Gefahr des

Abhebens geraten, vorhalten sollten: „Jene (gemeint sind Wettkämpfer) tun dies, um einen vergänglichen Siegeskranz, wir aber (gemeint sind die Mitglieder der christlichen Gemeinde), um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen.“

Damit sind wir beim Kern des Unterschiedes: Sport und sportliche Erfolge sind etwas zutiefst Irdisches, Menschliches und damit Vorläufiges. Glaube aber handelt von den letzten, den nicht irdischen, den tiefsten, ewigen Dingen, daher gibt es weder vergleichen, noch austauschen, noch ersetzen, der Unterschied der Ebenen ist viel zu groß. Glauben hilft, ganz weltlich: wenn es nicht mehr weitergeht, wenn Krankheit und Tod in der Nähe einschlagen, aber eben auch, wenn man im Sport vor dem Aufgeben steht. Ein Gebet wirkt Wunder, wenn es aus der Tiefe der Seele und des Herzens kommt.

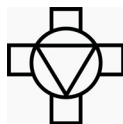
Schlussbemerkung

Lassen sie mich einen sehr persönlichen Schluss setzen: Irdisches Tun, wie anstrengend, wie anfordernd, wie außergewöhnlich es auch sein mag, kann keine Konkurrenz für Glauben sein. Gott und der Glaube spielen, salopp und sportlich ausgedrückt, in

einer völlig anderen Liga als alles, was wir jedenfalls fehlbaren und in jeder Hinsicht unvollkommenen Menschen beginnen. Ob bei einer Ideologie, im Sport, in der Musik – Menschen zu Idolen zu machen, die fast oder tatsächlich schon angebetet werden, ist Blasphemie. Es gibt keine anbetungswürdigen Menschen, man kann meinetwegen manchen für ihre Humanität, ihre Charakterstärke, ihre überdurchschnittlichen Leistungen entsprechenden Respekt zollen. Aber manche Huldigungen und Bewunderungsrituale sprengen die Grenzen des vernünftigen Maßes ganz klar und hier ist für mich persönlich Schluss.

Dass aber Glauben eine wesentliche mentale Stütze für Sportausübende sein kann, ist unbestritten. Ich kehre zum Anfang zurück: Glaubensmäßig unterlegte Meditation, Nachdenken über Gott und die Welt ist eine ganz hervorragende und in keinem Anti-Doping-Gesetz verbotene psychische Stütze für Sportler. Den Sport selbst aber zur Religion zu machen, ist aus meiner Sicht eine entschieden zurückzuweisende, ungeheure Anmaßung.

Brigadier Mag. Gunther Spath ist Militärkommandant von Kärnten und stv. Präsident der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Soldaten.



„Um am angestrebten Ziel anzukommen, ist ein innerer Seelenfrieden sehr wichtig. Das Thema Glaube ist entscheidend, dass aus Körper, Geist und Seele eine Einheit wird.“

Michael Greis